

Wie entwickelt sich kindliche Identität?

Dr. Gerhard Gutscher

Einleitung:

Unser Tagungsthema „Identität, Der rote Faden in meinem Leben“ wird in diesem Seminar noch einmal aufgegriffen und auf den Anfang zurückgeführt.

Ein gesundes Kind ist einfach sich selbst ohne zu fragen warum.

Jesus fordert uns auf, wie die Kinder zu werden, um in sein Reich zu kommen (Matth.18,2+3).

Wie waren Sie als Kind? Wie erleben Sie sich heute? Welche Bilder kommen Ihnen in den Sinn?

Entdecken Sie den roten Faden in Ihrem Leben?

Was ist Identität? Darüber haben wir viel gehört. Heute meinen manche, der Mensch müsse sich im Laufe seines Lebens immer wieder neu erfinden (radikaler Konstruktivismus). Was bleibt dann noch an Identität? Werden wir dann Viele und gehen entsprechend auch viele Lebensabschnittspartnerschaften ein?

Ich will in diesem Seminar auf die Ursprünge zu sprechen kommen, wie alles begann bei jedem von uns. Wie sich der rote Faden entwickelt, der die jeweils eigene Identität ausmacht. Jeder Mensch ist einmalig, ein Original, unverwechselbar, nur nicht jeder weiß es, hat das Bewußtsein seiner Einmaligkeit. Daraus entsteht viel Leid und Not.

I) Identität ist (laut Wikipedia) die Selbigkeit eines Wesens. Identität ist das Gefühl der Übereinstimmung von innerer Erfahrung und äußerer Aktion (Resch,2008). Identität ist laut Brockhaus die völlige Übereinstimmung einer Person oder Sache mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird. Identisch bedeutet völlig übereinstimmend, wesensgleich (Brockhaus,1994)). Wir erleben uns über unsere gesamte Lebenszeit als identisch trotz allem Wandel. Ich bin derselbe, der vor 57 Jahren geboren wurde, obwohl ich mich sehr weit entwickelt habe seit meiner Geburt. Meine Geschichte ist in mir, genauer in meinem Gehirn, gespeichert. Mein **explizites** (oder deklaratives) **Gedächtnis** (Rüegg,2007)) kann Vieles abrufen und erinnern. Noch viel mehr ist unbewußt gespeichert. Dazu gehören wesentlich die Erfahrungen der ersten 3 Lebensjahre. Kaum jemand kann sich an diese Zeit selbst erinnern und doch ist sie ganz wesentlich prägend für unser ganzes Leben.

Wir kommen auf die Welt vollgepackt mit einem **genetischen Gedächtnis** (Pesso,2008). Unsere Eltern haben uns über die DNA ihre Erbinformation mitgegeben. Die wiederum haben sie von ihren Eltern usw. Somit tragen wir Spuren unserer Eltern und Vorfahren in uns. Die jeweilige Mischung dieser mütterlichen und väterlichen Erbinformation ist einmalig außer bei eineiigen Zwillingen. Doch auch diese entwickeln sich verschieden und jeder eineiige Zwilling ist eine eigene Identität. Wenn wir also von der Entwicklung kindlicher Identität sprechen, so ist vorausgesetzt, daß vieles angeboren ist. Wir tragen in uns das Wissen darüber, was wir für unsere Entwicklung brauchen (Pesso,2008).

Dazu gehört, dass wir für eine gesunde Identitätsentwicklung Eltern brauchen, Vater und Mutter, die unsere Grundbedürfnisse angemessen befriedigen, so daß es passt. Dann entwickelt sich unser wahres Selbst (Pesso,2008).

II) Grundbedürfnisse

1. Beide Eltern wünschen sich ein Kind und vereinigen sich miteinander im Geschlechtsakt, der zur Verschmelzung von Spermium und Ei und damit zu einem neuen Leben führt.

Diese Selbstverständlichkeit ist heute keineswegs mehr selbstverständlich.

In keiner Lebensphase ist der Mensch mehr bedroht als am Anfang.

Jeder Mensch braucht jedoch diese uranfängliche Erfahrung, willkommen zu sein und einen **Platz** zu haben.

Die Mutter gibt den Platz ganz konkret in ihrer Gebärmutter. Der Vater will das Kind und unterstützt die Mutter in der Schwangerschaft.

Nach der Geburt bekommt das Kind einen Platz auf dem Bauch, an der Brust und im Blickfeld seiner Mutter: Blickkontakt!

Spiegelneuronen werden aktiviert dadurch, dass das Kind die Mutter und die Mutter das Kind anschaut. Dies geschieht gleich nach der Geburt, Oxytocin wird freigesetzt, Wohlgefühl und Bindung wird gefördert. (Bauer,2006). Wenn die Mutter das Kind liebevoll anblickt, erlebt es, dass es einen Platz im Geist/Herz der Mutter hat. So kann es ein Bild seiner selbst entwickeln.

Dadurch entsteht eine sichere **Bindung**(Brisch,1999).

2. Die Mutter nährt das Kind, am Besten stillt sie es. So bekommt der Säugling die beste **Nahrung**, die es gibt auf der Welt. Das Baby wird mit allem versorgt, was es braucht, einschließlich der Abwehrkräfte(Largo,2002). Die Nähe und Wärme der Mutter gibt dem Kind die Erfahrung von Geborgenheit und Sicherheit und so wächst in ihm **Urvertrauen**(Erikson).

Die Mutter berührt das Kind, streichelt es. Feinfühlig geht sie auf die Bedürfnisse des Kindes ein und kann ohne Worte verstehen, was es braucht, wenn es schreit. Diese Erfahrung gibt es nur einmal im Leben und auch dann nur, wenn die Mutter dazu in der Lage ist, weil sie selbst in gutem Kontakt zu sich ist, sich ihrer selbst bewußt ist, ihre eigene Identität gefunden hat.

Anerkennung und Lob von Mutter und Vater sind symbolische Nahrung für jedes Kind. Daraus entsteht Selbstvertrauen. Nur das, was wir in der Interaktion mit anderen erfahren haben, können wir verinnerlichen. Das Ich wird am Du (Buber,1983).

3. Jedes Kind braucht **Unterstützung**. Dies geschieht zunächst ganz konkret durch getragen werden, zunächst im Mutterleib. Fruchtwasser umgibt das Kind. Wir schwimmen bevor wir laufen lernen. In Afrika werden Kinder jahrelang direkt am Körper der Mutter getragen, was die Bindung verstärkt. Bei uns kamen schließlich die Tragetücher in Mode, endlich einmal ein sinnvoller Modetrend. Lange brauchen Kinder und Jugendliche die Unterstützung durch ihre Eltern sowohl materiell als auch emotional und symbolisch im Sinne von: Ich stärke dir den Rücken. Ich unterstütze Dich darin, deinen Weg zu finden und zu gehen.

4. **Schutz** ist ein weiteres Grundbedürfnis. Die Eltern schützen das Kind vor Gefahren und vor Überflutung durch zu viel von außen, zu viel Reize, zu viel Information, zu viel fernsehen...

Im Mutterleib ist der Schutz durch die Gebärmutter gegeben und durch das Fruchtwasser. Jedoch gerade in diesem ersten Lebensabschnitt sind viele Kinder heute nicht mehr sicher. Hier versagt der Staat und alle, die Müttern nicht dabei helfen, ihre Schutzbefohlenen auszutragen und ihnen Leben zu ermöglichen.

5. In der Praxis erlebe ich viele Kinder, die daran leiden, keine klaren **Grenzen** gesetzt zu bekommen. Doch auch dies ist ein Grundbedürfnis. Nur wer in guter liebevoller und klarer Weise begrenzt wird, weiß, wer er ist. Wer unbegrenzt aufwächst, entwickelt ein falsches Größen-Selbst. Die Folge davon ist Selbstüberschätzung und Abwertung anderer, Respektlosigkeit gegenüber Eltern und Autoritätspersonen. „Ohne Grenzen verlieren wir unser menschliches Maß, machen uns selber größer, als wir sind, allmächtig, omnipotent, grandios: Wir „blasen uns selber auf“. Diese Inflation des Selbst führt schließlich zu entgegen gesetzten Erfahrungen: sich unwürdig, erniedrigt und machtlos fühlen.“(Perquin, Pessó 2008) Grenzen setzen ist Aufgabe von Vätern und Müttern. Viele Eltern trauen sich das heute nicht mehr aus Angst vor autoritärem Verhalten. Jedes Kind braucht jedoch die Erfahrung guter Autorität, das gibt ihm Halt, Grenze und Orientierung und trägt so zur Selbstentwicklung bei.

„Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass in einer gesunden Entwicklung die Grundbedürfnisse des Kindes zunächst von außen befriedigt werden müssen, und zwar zuerst in konkreter, dann in symbolischer Weise.“(Fischer-Bartelmann in Sulz et al.2005,S.286).Wichtig ist auch, dass dies die passenden Personen, nämlich in der Regel Vater und Mutter (also Personen in der richtigen

Verwandtschaftsbeziehung), in der richtigen Altersstufe tun.(ebenda S.287) Geschieht dies nicht, so entsteht ein „**falsches Selbst**“. Dies ist ein Resultat der Anpassung des Kindes an die Bedürfnisse seines Gegenüber. Das **wahre Selbst** entwickelt sich, wenn es passt, wenn also Mutter und Vater angemessen auf die Bedürfnisse des Kindes antworten.

III Bindungsqualität

„**Feinfühligkeit**“ ist die „intuitive Kompetenz der Eltern, die es ihnen ermöglicht, sich auf den Säugling einzustellen und seinem Wahrnehmungssystem und emotionalen Bedürfnissen gemäß zu reagieren.“(Resch bei Kernberg,2006,S.53) Die Bindungsperson nimmt die kindlichen Signale wahr, interpretiert sie richtig und reagiert angemessen und prompt. Dies führt beim Kind zu der Erfahrung, eine sichere Basis in der Beziehung zu seiner Bezugsperson zu haben.

(Ziegenhain,2004,S.43)

„Reagiert die Mutter feinfühlig,d.h. schnell und angemessen auf die Signale ihres Kindes, so wird es mit einem Jahr wahrscheinlich **sicher gebunden** sein. Reagiert die Mutter eher zurückweisend auf seine (Bindungs-)Bedürfnisse, so resultiert ein eher **unsicher-vermeidender Bindungsstil** beim Kind. Sind mütterliche Antworten auf kindliche Signale eher inkonsistent und wenig vorhersagbar, dann entwickelt das Kind eine sogenannte **unsicher-ambivalente Bindung**“(Dornes,2000, S.44,45).

„**Sicher gebundene** Kinder nutzen ihre Bezugsperson in der sog.“Fremden Situation“ als sichere Basis zur Erkundung und suchen verstärkt Nähe und Körperkontakt, wenn sie sich belastet oder verunsichert fühlen“(Ziegenhain,2004,S.42). Die Fremde Situation ist eine Untersuchungssituation für 12-18 Monate alte Kinder, in der zunächst Mutter und Kind miteinander spielen, es kommt eine fremde Person ins Zimmer, die mit der Mutter und dem Kind Kontakt aufnimmt, die Mutter verlässt das Zimmer, nach 3 min kommt sie zurück, dann verlässt die fremde Person das Zimmer. Die Mutter beruhigt das Kind, wenn es verunsichert ist oder weint. Sie verabschiedet sich und geht, die fremde Person kommt und beruhigt das Kind, dann kommt wieder die Bindungsperson und beruhigt das Kind. Sicher gebundene Kinder begrüßen die wieder kommende Mutter offen und freudig und suchen engen Körperkontakt.

Unsicher-vermeidend gebundene Kinder wirken emotional wenig beteiligt. Sie schauen die Mutter nicht an oder vermeiden Körperkontakt mit ihr, wenn sie nach kurzer Abwesenheit zurückkommt. Sie scheinen sich mehr auf die Gegenstände im Raum zu konzentrieren. Der Anstieg des Kortisolspiegels im Blut zeigt jedoch, daß sie belasteter sind als die sicher gebundenen Kinder, deren Kortisolspiegel nicht ansteigt(Ziegenhain,2004,S.42)

Unsicher-ambivalent gebundene Kinder reagieren in der fremden Situation sehr belastet. Sie suchen nach kurzer Trennung von der Bindungsperson häufig Körperkontakt mit ihr. Gleichzeitig zeigen sie Widerstand gegen diesen Kontakt, wirken unzufrieden, ärgerlich und gereizt und lassen sich nur schwer beruhigen.

Unterschiedliche Längsschnittuntersuchungen haben ergeben, daß ca. 50-60 % der Kinder sicher gebunden, 30-40% unsicher-vermeidend und 10-20% unsicher-ambivalent gebunden sind. (Brisch 1999, S. 45-48). Man fand dabei noch ein weiteres Verhaltensmuster, das mit

unsicher-desorganisiert/desorientiert beschrieben wurde und als Zusatzklassifikation benutzt wird. Diese Kinder laufen hin zur Mutter, bleiben auf halbem Wege stehen, drehen sich um und laufen wieder weg. Ihre Bewegungen können mitten auf dem weg scheinbar einfrieren. Auch sie zeigen hohe Streßwerte und zählen daher zu den unsicher gebundenen Kindern.(Brisch,1999, S.47) Neben der mütterlichen Feinfühligkeit spielt auch das Verhalten des Kindes mit seinem angeborenem Temperament und seiner Bereitschaft zur Interaktion eine gewisse Rolle bei der Ausbildung des Bindungsstils.(Ziegenhain, Brisch).

IV Phasen der Identitätsentwicklung

Unmittelbar nach der Geburt hört der Säugling lieber die Stimme seiner Mutter als die einer fremden Person. Auch hört es lieber eine Geschichte, die die Mutter während der Schwangerschaft schon vorgelesen hat als eine andere Geschichte. Kinder **hören** also schon im Mutterleib.

Neugeborene sind ab 5 bis 6 Tagen in der Lage, den mütterlichen Geruch von dem einer anderen Frau zu unterscheiden und bevorzugen den mütterlichen **Geruch**. Verschiedene Arten von süß können von Anfang an unterschieden werden, Saccharose wird am liebsten **geschmeckt**, dann Fructose, gefolgt von Glucose und Lactose.(Dornes, 1998)

Neugeborene folgen einem sich bewegenden Objekt in ihrem Gesichtsfeld mit den Augen.

Maximale **Sehschärfe** besteht auf eine Distanz von 20cm. Diese Entfernung wird von Eltern intuitiv eingenommen, wenn sie Blickkontakt mit ihrem Neugeborenen aufnehmen wollen.

Ab 3-5 Monate können verschiedene Gesichtsausdrücke wie Überraschung, Freude und Traurigkeit unterschieden werden und ebenso verschieden starke Ausprägungen ein und desselben Ausdrucks.

Kreuzmodale Wahrnehmung, sehen und fühlen: Gibt man 20 Tagen alten Säuglingen einen Schnuller mit Noppen zum Saugen und zeigt ihnen hinterher die Bilder von zwei Schnullern-einen mit Noppen, einen ohne-,so blicken sie länger den genoppten Schnuller an. Sie stellen also anscheinend eine Verbindung her zwischen dem, was sie im Mund gefühlt haben und dem, was sie sehen.(Dornes,1998).

Die Beispiele aus der Säuglingsforschung zeigen, was das Kind bereits im 1. Lebensjahr alles wahrnimmt. Wie steht es nun mit einer eigenen Identität? Ab wann weiß das Kind um sich selbst?

Daniel Stern(1996)) hat die Entwicklung des Selbstempfindens in 4 Stufen eingeteilt:

1. Das auftauchende Selbstempfinden:

Etwa mit 8 Wochen nimmt der Säugling direkten Blickkontakt auf. Er lächelt häufiger und erwidert ein Lächeln. Er beginnt zu gurren, er tastet die Umwelt mit seinen Augen ab. Vieles, was der Säugling schon kann spricht dafür, daß ein Selbstempfinden auftaucht, ohne daß dies schon bewußt wäre. Neugeborene können schon verschiedene Affekt ausdrücken: Interesse, Freude, Kummer, Ekel und Überraschung. Das Kind empfindet sich von Anfang an als getrennt vom anderen.

2. Das Kernselbstempfinden:

Mit 2-7 Monaten macht das Kind die Erfahrung, Urheber eigener Handlungen zu sein-Urheberschaft. Es zeigt einen eigenen Willen. Wenn die Mutter seine „Sprache“ versteht und angemessen antwortet, entsteht eine sinnvolle Interaktion, die zu Befriedigung führt. So erlebt das Kind den Kern eines Selbst in der Interaktion mit einem anderen. Es spiegelt sich im Auge der Mutter. Zwischen beiden läuft eine lebhaft nonverbale Kommunikation. „Dabei ist es für das Kind bedeutsam, dass die Abstimmung sowohl zeitlich als auch inhaltlich mit seinen eigenen Verhaltensweisen fast übereinstimmt, doch genauso wichtig ist, dass sie nicht zu einer vollkommenen Deckungsgleichheit führt (Resch,in Kernberg 2006,S. 51). Diese frühen Erfahrungen bilden die **Basis unseres Identitätserlebens** (Resch, in Kernberg, S.54).

3.Das subjektive Selbstempfinden:

Im Alter zwischen 7 und 15 Monaten lernt das Kind, daß es neben seinem Bewußtsein auch andere gibt. Dies ist die Voraussetzung für das bewußte Erleben von Beziehung. Ich bin ich und Du bist Du und zwischen uns ist Beziehung. Solche Beziehungserfahrungen werden im Gedächtnis gespeichert, wenn sie immer wieder sich wiederholen.

4. Das verbale Selbstempfinden

beginnt mit 15 -18 Monaten und ist nie abgeschlossen. Bekanntlich fängt ein Kind mit ca. 1 Jahr zu sprechen an. Jetzt kann es beginnen, sich durch Sprache ausdrücken. Man spricht auch vom **narrativen Selbst**. Es ist die Zeit, in der das Kind die Welt erobert. Es kann ja jetzt auch laufen

(Beginn mit 1 Jahr).

Mein zweitgeborener Sohn war vielleicht 1 1/2 Jahre alte, als er an einem Spiegel fasziniert stehenblieb, sein Spiegelbild betrachtete und bevor er weiterrannte, dem Spiegelbild zurief: „Komme (g)leich wieder!“. Diese Szene fällt mir ein, wenn ich an die klassischen „Mirror-Rouge-Experimente“ (Resch, in Kernberg 2006) denke.

Zwischen 9 und 12 Monaten hat ein Spiegel unterhaltende Eigenschaften wie ein Mobile oder ein Zeichentrickfilm.

Zwischen 13 und 15 Monaten reagieren Kinder anders: Sie betrachten sich nachdenklich im Spiegel und bemerken eine heimlich auf ihrer Stirn angebrachte Markierung, wobei sie diese im Spiegel zu ergreifen und wegzuwischen versuchen. Sie berühren die Markierung aber nicht auf ihrem eigenen Gesicht. Das Bild im Spiegel ist zu einer abgrenzbaren Einheit, zu einem Anschauungsobjekt geworden, das zwar mit dem Kind selbst zu tun hat, aber noch keine wirkliche Spiegelung des Selbst darstellt.

Zwischen 15 und 21 Monaten erkennen Kinder, denen man heimlich einen roten Fleck auf Nase oder Stirn angebracht hatte, die Veränderung und greifen nach ihrer Nase oder Stirn. Das heißt, die Kinder gehen davon aus, daß durch den Spiegel Informationen über sie selbst vermittelt werden (Resch,2006)). Das Kind weiß jetzt: Das Spiegelbild bin ich. Demzufolge muß der Farbfleck in meinem Gesicht sein! (Largo,2002).

Zwischen 15 und 18 Monaten beginnen einige Kinder, ihren Vornamen zu benutzen (Largo,2002). In dieser fangen sie auch an, Zweiwortsätze zu bilden. Die meisten Kinder fangen zwischen 18 und 27 Monaten an, ihren Vornamen zu benutzen. Eine kleine Zahl Jungen ist dazu erst gegen Ende des dritten Lebensjahres fähig.

Ganz wenige Kinder sind bereits gegen Ende des zweiten Lebensjahres in der Lage, in der Ichform zu sprechen. „Ich höre“, „Ich habe Durst“. Die meisten zweijährigen Kinder sprechen von sich, indem sie ihren Vornamen gebrauchen. „Mein“ und „mir“ sind die zuerst verwendeten Fürwörter. Es folgen „Du“ und schließlich „**Ich**“. Die richtige Anwendung der Ichform ist eine Leistung, die das Kind ganz allein erbringt. Mit 2 ½ Jahren sagt die Hälfte der Kinder „Ich“, wobei Mädchen schneller sind als Jungs. Mit 4 Jahren haben praktisch alle Kinder diesen Entwicklungsschritt bewältigt. (Largo,S.348)

Durch die Verinnerlichung von Beziehungserfahrungen mit über 30.000 smiling responses pro Jahr entwickelt das 2-4-jährige Kind die Fähigkeit, über ein **abgegrenztes autonomes Selbst** zu verfügen. (Rudolf,2004,S.15)

5. Die Rolle des Vaters:

Die bisherigen Ausführungen legen den Schluß nahe, daß vor allem die Mutter für die Identitätsentwicklung des Kindes wichtig sei. Tatsächlich wurde in der Forschung der Vater lange Zeit vernachlässigt. Bei Sigmund Freud tauchte er erst beim dreijährigen Kind auf und spielte eine entscheidende Rolle im Rahmen des Ödipuskomplexes. Heute wird der Vater als von Anfang an wichtiger Dritter gesehen. Gesunde Entwicklung geschieht in einer Triade, einer Dreierbeziehung. Die Fähigkeit des Kindes, sich mit beiden Eltern, Vater und Mutter, in Beziehung zu setzen, bildet die Grundlage für Gemeinschaftsfähigkeit. Von Anfang an sind beide wichtig. Dies zeigt sich häufig dann, wenn ein Elternteil fehlt. Die Kinder, die in meine Praxis kommen, leiden in aller Regel darunter, wenn ein Elternteil-meist der Vater-fehlt. Wenn beide da sind und sich um das Kind kümmern, erfährt es, daß seine Grundbedürfnisse (s.o.) von beiden befriedigt werden. Geschieht dies nicht, so gerät es leicht in eine unangemessene Rolle, es versucht unbewußt die entstandene Lücke zu füllen. Besonders der Junge ist gefährdet, in eine Partnerersatzrolle zu geraten.

Die **frühe Triangulierung** (Seiffge-Krenke,2009,S.198) ist ein wesentlicher Schritt Richtung Autonomie des Kindes. Der Vater hat eine andere Rolle als die Mutter. Väter sind wie zahlreiche Untersuchungen zeigten, aktiver im Spiel und in Freizeitaktivitäten mit ihren Kindern beschäftigt, dabei betonen sie mehr körperliche Aktivitäten. Väter sind wichtig für die Autonomieentwicklung des Kindes und später auch des Jugendlichen. Sie spielen eine wesentliche Rolle bei der

Bestätigung der Geschlechtsidentität (Seiffge-Krenke,2009,S.197).

6. Die frühen Erfahrungen der ersten Lebensjahre sind prägend für die Entwicklung des **Identitätssystems**. Im 4.-6.Lebensjahr reift die Fähigkeit, ein realistisches Bild von sich selbst und anderen zu gewinnen.(Rudolf,2004,S.16) Das Kind weiß um sich selbst, es weiß, daß es ein Junge oder ein Mädchen ist. Es unterscheidet zwischen unterschiedlichen Beziehungen, es kann sich binden und wieder lösen, es kann sich in seiner Welt orientieren, die ja über die Familienwelt hinausgeht und den Kindergarten und die Freunde und Verwandten mit einbezieht.

Sicher gebundene Vorschul- und Schulkinder einen höheren Selbstwert und ein positiveres Selbstkonzept. Sie können bei anderen Trost und Hilfe suchen, wenn sie traurig, unglücklich oder ärgerlich sind.(Ziegenhain, S:51).

Sicher gebundene Kinder zeigen bessere Schulleistungen im Alter von 9,12 und 15 Jahren.

7. Das Jugendalter (Pubertät, Adoleszenz) gilt als die Zeit, in der es wesentlich um die Ausbildung der eigenen Identität geht. **Identität gegen Rollenkonfusion** nannte Erikson(1968) das Thema der Pubertät und Adoleszenz.

Er sah in der Stabilisierung der Identität und Autonomie die zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters.Er meinte mit anderen (Anna Freud), es gehe um eine zunehmende Ablösung von den Eltern. „Demgegenüber wird in modernen entwicklungspsychologischen Auffassungen eine positive Identitätsentwicklung nicht notwendigerweise mit einer Ablösung von oder einer Rebellion gegen die Eltern verknüpft“(Ziegenhain;S.50). Es lassen 3 Entwicklungsanforderungen aufzeigen:

1. Stabilisierung emotionaler Autonomie in der Beziehung mit den Eltern.
2. Widerstandsfähigkeit gegenüber Konformitätsdruck aus der Gleichaltrigengruppe
3. Das subjektive Gefühl von Autonomie im Unterschied zu Abhängigkeit bzw. das Gefühl, aktiv Kontrolle über das eigene Leben zu haben.

Autonomie entwickelt sich im Kontext enger und dauerhafter Beziehungen. Auch Jugendliche wenden sich unter Streß an ihre Eltern, allerdings natürlich nicht mehr so häufig. Somit ist für Jugendliche die zentrale Entwicklungsaufgabe, die Balance zwischen den Bindungsbedürfnissen und den Autonomiebestrebungen zu halten.(Ziegenhain,S.50).

Väter sind ein gutes Modell für Loslösung und Individuation. (Seiffge-Krenke, 2009,S.237).

8. Oft unterschätzt wird die Rolle der **Geschwister**. Obwohl sie zu 50% die gleiche genetische Ausstattung haben, entwickeln sie sich oft sehr verschieden. Wie ich aus eigener Erfahrung als einer von 6 Kindern weiß, findet jeder seine eigene Nische, seine spezielle Identität, in der er/sie sich vom anderen unterscheidet.(Seiffge-Krenke,2009,S.230). Auch spielt die Rangfolge eine Rolle und es ist bedeutsam, wie die Eltern das Kind sehen. Da können generationsübergreifende Themen wie z.B. der Verlust eines Kindes bedeutsam sein. Geschwisterbeziehungen sind die am längsten dauernden überhaupt, länger als die Eltern- Kindbeziehung und die Ehe, länger als jede Freundschaft. Phasen der verstärkten Autonomieentwicklung wechseln ab mit solchen der Annäherung. Dies ein generelles Phänomen der Identitätsentwicklung: Das Ich wird am Du (Buber, 1983), in Annäherung und Abgrenzung.

Zusammenfassung

Kindliche Identität entwickelt sich wie dargestellt wesentlich in den ersten 3-4 Lebensjahren. Alles Weitere baut darauf auf. In dieser frühen Zeit ist die Gehirnentwicklung noch in vollem Gange (Rüegg,2007). Wir haben gehört, daß entscheidend für die Entwicklung des wahren Selbst die passende Beantwortung der kindlichen Bedürfnisse nach Platz, Nahrung, Unterstützung, Schutz und Grenzen durch Vater und Mutter ist. So entsteht eine sichere Bindung, Urvertrauen, das eine nicht zu unterschätzende Basis für die weitere Entwicklung des Kindes und sein Selbstverständnis und Selbstvertrauen ist. In der Pubertät und Adoleszenz werden die Themen der frühen Kindheit weiter ausdifferenziert und der Jugendliche reift zu einer Person, die ihren eigenen Stand in der Welt einnimmt und in Freiheit und Verantwortung in der Lage ist, Beziehungen auch zum anderen Geschlecht einzugehen und zunehmend die Welt mitzugestalten(Guardini,1967,2008).

Literatur:

- Bibel, Die, nach der Übersetzung Martin Luthers mit Bildern von Andreas Felger, Präsenz, Deutsche Bibelgesellschaft, 2006 Matthäus 18,2+3: Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.
 - Brockhaus, Der, Mannheim 1994
 - Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst, Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone; Heyne-Verlag, Taschenbuch, 2006, 192 Seiten
 - Brisch, Karl Heinz: Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie, Klett_Cotta 1999
 - Buber, Martin : Ich und Du, Verlag Lambert Schneider, Heidelberg, 1983
 - Dornes, Martin: Der kompetente Säugling, Die präverbale Entwicklung des Menschen, Fischer-TB 1998
 - Dornes, Martin : Die frühe Kindheit, Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre, Fischer Taschenbuch 1998
 - Dornes, Martin : Die emotionale Welt des Kindes, Fischer Taschenbuch, 2000
 - Erikson, Erik H.: Kindheit und Gesellschaft, 1968, Klett-Verlag
 - Guardini, Romano: Die Lebensalter, Ihre ethische und pädagogische Bedeutung, Topos Taschenbuch, 2008 (Nachdruck von 1967)
 - Kernberg, Otto F., Hans-Peter Hartmann: Narzissmus, Grundlagen-Störungsbilder-Therapie; Schattauer, 2006
 - Largo, Remo H.: die frühkindliche Entwicklung aus biologischer Sicht, Piper 2002, Seite 80.
 - Pessa, Albert, Lowijs Perquin: Die Bühnen des Bewußtseins oder: Werden, wer wir wirklich sind. PBSP-ein ressourcenorientierter, neurobiologisch fundierter Ansatz der Körper-, Emotions- und Familientherapie. CIP-Medien 2008
 - Resch et al.: Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters, Ein Lehrbuch, Beltz, Psychologie VerlagesUnion 1999, Seite 206
 - Resch, Franz und Harald J. Freyberger: Struktur und Identität, aus: Adoleszenzpsychiatrie, Psychiatrie und Psychotherapie der Adoleszenz und des jungen Erwachsenenalters, Fegert-Streeck-Fischer-Freyberger, Schattauer, 2009
 - Rudolf, Gerd: Strukturbezogene Psychotherapie, Leitfaden zur psychodynamischen Therapie struktureller Störungen, Schattauer, 2004
 - Rüegg, Johann Caspar: Gehirn, Psyche und Körper; Neurobiologie von Psychosomatik und Psychotherapie, Schattauer, 2007
 - Seiffge-Krenke, Inge: Psychotherapie und Entwicklungspsychologie, Beziehungen: Herausforderungen, Ressourcen, Risiken, Springer, 2009
 - Stern, Daniel N.: Die Lebenserfahrung des Säuglings, Klett-Cotta 1996
 - Sulz, Serge K.D. , Leonhard Schrenker, Christoph Schrickler(Herausgeber): Die Psychotherapie entdeckt den Körper oder: Keine Psychotherapie ohne Körperarbeit; CIP-Medien 2005, 508 Seiten; darin: Barbara Fischer-Bartelmann: Einführung in die Pessotherapie
 - Ziegenhain, U: Sozial-emotionale Entwicklung aus: Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, Eggers-Fegert-Resch, Springer, 2004
- weitere Literatur zum Thema:
- Bauer, Joachim: Das Gedächtnis des Körpers, Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern; Piper, Taschenbuch, 2007, 271 Seiten
 - Boszormenyi-Nagy, Ivan, Geraldine M. Spark: Unsichtbare Bindungen, Die Dynamik familiärer Systeme; Klett-Cotta 1981, 426 Seiten
 - Hüther, Gerald: Die Macht der inneren Bilder, Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die

- Welt verändern; Vandenhoeck&Ruprecht; Taschenbuch, 2008, 137 Seiten
- Schrenker, Leonhard : Pesso-Therapie: Das Wissen zur Heilung liegt in uns; Klett-Cotta, Leben lernen 2008; Taschenbuch 332 Seiten
 - Spitzer, Manfred : Vom Sinn des Lebens, Wege statt Werke; Schattauer, Taschenbuch, 2007, 224 Seiten

Dr. med. Gerhard Gutscher

Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Psychiatrie und Psychotherapie, Allgemeinmedizin;
systemischer Paar- und Familientherapeut und Supervisor (DGSF), tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapeut, Körperpsychotherapeut (IBP), Traumatherapeut (PITT), PBSP-(Pesso-)therapeut, Leiter einer sozialpsychiatrischen Praxis in D- 88131 Lindau/Bodensee, Anheggerstraße 53,
Tel 08382/24079, Fax 08382/409900, e-mail: gerhard.gutscher@dgn.de

- www.agil-lindau.de

Weißensberg/Lindau, 20.5.2009